



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

retteten sollen dort in einem Grauen erregenden Zustande angelangt sein. Einige hatten große Fleischwunden, andere Knochenbrüche, noch andern endlich fehlten ganze Gliedmaßen. Inzwischen waren an verschiedenen Punkten der Stadt Feuersbrünste ausgebrochen. Zahlreiche Geschosse waren hineingefallen, und die crepirenden Bomben hatten fünfzehn oder zwanzig Einwohner getödtet, worunter auch die Magd des östreichischen Lloyd-Agenten Pirizang.

Von den Griechen heißt es, daß sie nicht gewagt hätten, ihre Häuser zu verlassen, indem sie nicht minder als die russischen Kugeln den Fanatismus der zur Verzweiflung gebrachten türkischen Einwohner fürchteten. Sie suchten Schutz, wo er sich zunächst bot, in Kellern und hinter Düngerhaufen.

Der erwähnte Augenzeuge bezweifelt es, daß die Führer einiger türkischen Schiffe sich freiwillig in die Luft sprengten. Nur vom Capitän einer ägyptischen Fregatte dürfe dies angenommen werden. Wie dem indeß auch sei, gewiß ist es, daß die Ehre der türkischen Flagge in einer würdigen Weise an diesem Tage vertheidigt wurde. Mangel an Einsicht mag die Katastrophe türkischerseits beschleunigt haben, aber die bewiesene Tapferkeit war eines bessern Ausgangs würdig.

W o c h e n b e r i c h t .

Stambul im Schnee (17. Febr.). — Was würden Sie sagen, wenn ein Zauberspruch Sie plötzlich vom Strande der Pleiße an den Bosphorus versetzte, welcher nach dem Sprichwort „ewig vor Wonne lachen soll“, und Sie die Kuppel der Moschee Aga Sophia ebenso dick mit Schnee bedeckt sehen, wie zu Hause die Kirhdächer, und ein Blick über Stambul hin Sie nichts Anderes unterscheiden ließe, als weiße Dächer!? Der Winter ist diesmal mit einer Strenge zu Constantinopel aufgetreten, wie man sie in diesem Jahrhundert hier selten kennen lernte. Das Meer und der Himmel mit ihrer grauen Farbe stechen düster gegen den weißen Mantel ab, der weithin alles überdeckt und selbst auf den schlanken Cypressen lastet, welche die hiesigen Kirchhöfe überragen. Ungelegener wie diesmal konnte der rauhe Gast aus Nord kaum jemals hier eintreffen. Wie ich in meinen früheren Briefen bereits zu mehreren Malen angemeißelt, ist die Theuerung im Laufe der letzten fünf Monate in Stambul zu einer enormen Höhe gestiegen und sie wächst noch immer mehr. Der Arme hatte nach und nach auf die ihm sonst unentbehrlich geschienenen Genüsse, auf den Tschibuck, den Pillaw, den Kaffee, verzichten müssen, um nur ausreichend Brod kaufen zu können; er mußte dabei in manchen Quartieren sogar das Wasser kaufen, weil die Brunnen nicht mehr den Bedarf decken und Zufuhr oder vielmehr Zutragen auf Packpferden unerlässlich ist; jetzt entsteht ein neues, früher wenig gekanntes Bedürfniß: die Feuerung, um es in den kleinen, vom Winde durchsausten, schlecht eingedeckten, schlecht mit Fenstern versehenen, von undichten Thüren verwahrten Holzhäusern ertragen zu können; denn der Pelz, der unter anderen Umständen für die ärmere Klasse eine Ergänzung der mangelhaften Woh-

nung ist, reicht bei weitem nicht mehr aus. Die Familien hocken nun dicht im Kreis um ein in der Mitte des Zimmers stehendes Kohlenbecken herum, von dem eben nur so viel Wärme ausstrahlt, um die vordere Fläche des Körpers vor Erstarrung zu sichern.

Man darf sich nicht wundern, wenn inmitten dieses Elends die Verbrechen im Zunehmen begriffen sind. Ungeachtet des seit den letzten Jahren sehr verbesserten türkischen Polizeiwesens wird jede Woche in den hiesigen Zeitungen von Mordthaten, Raubansällen und Einbrüchen berichtet. Viele derartige Vorkommnisse mögen eben gar nicht zu den Ohren des Publicums gelangen.

Der Winter gibt übrigens dem Treiben auf den Straßen und Kirchhöfen (letztere vertreten die öffentlichen Plätze) dieses Mal, wo er streng auftritt, eine ganz neue Physiognomie. Die neben den Verkäufern auf den Gassen auch sonst wol aufgestellten Kohlenbecken haben sich vermehrt, allenthalben werden warme Speisen, Suppen und Getränke zum Kauf ausgedboten, abenteuerliche Gestalten, die den Pelz weit über die Ohren gezogen haben, wandeln umher, und wenn man, vom Berahügel hinabsteigend, sich nach dem Stadtviertel Kassim Pascha wendet, kann man auf dem piccolo campo (wie die Italiener den Kirchhof zunächst Pera auf der Westseite der Stadt nennen) die kleinen Türken- und Griechenknaben auf Handschlitzen und mit Hülfe von Pisköcken den Abhang herniederutschen sehen. Tout comme chez nous!

Das ist keine Witterung, wie sie den hiesigen Straßenhunden behagt. Man sieht diese zweite Gassenbevölkerung jetzt nicht, wie im Winter die unfrigen, in steter Bewegung umherlaufend und springend, sondern echt orientalisches zusammengedrängt, einer dicht neben dem andern, zunächst den Häusern, am liebsten an einem Kellerfenster oder im Winkel einer Freitreppe liegen, und sie verhalten sich so still dabei, daß im Schneetreiben die weiße Decke sie mit überzieht.

Wol nicht ohne Rücksichtnahme auf den hier herrschenden Nothstand machen die Gesandten im diesjährigen Carneval einen größern Aufwand und geben größere Summen aus, als sonst zu geschehen pflegt. Dieselben circuliren indes wol meist in der oberen Schicht der peraischen Handelswelt und die untere vermag keinen Vortheil für sich daraus zu ziehen. Sollte die rauhe Witterung noch lange anhalten, so kann die Noth sich möglicherweise zu einer bedenklichen Höhe steigern, wofür am mindesten die hiesige Regierung verantwortlich gemacht werden dürfte, indem der Kriegszustand, im besondern die Versorgung der beiden Armeen, an der Donau und in Asien, alle ihre Aufmerksamkeit und die Vollzahl ihrer Kräfte in Anspruch nimmt.

Berlin, 5. März. Der Contrast zwischen der Weltlage und dem Gebahren bei uns zu Lande wird immer unheimlicher. Decident und Orient wollen aufeinander stürmen; noch vor Ablauf dieses Monats können sich die feindlichen Geschwader auch an unsern Küsten begegnen; an verschiedenen Orten, in Spanien, in der Türkei, züngelt die Flamme des Aufruhrs empor, — noch nicht gefährlich, doch ein warnendes Zeugniß für die vulkanische Natur des Bodens; unter den Slawenstämmen herrscht eine beunruhigende Gährung; fast überall auf dem europäischen Continent werden jetzt auch die Blinden gewahr, in welchem Grade das vom Gift des Parteigeistes getränkte sogenannte conservative Regiment alle Stützen eigener Kraft zerfressen hat. Der österreichische Staat, der friedensbedürftigste aller Staaten, bisher unermüdlich thätig, neue

Delblätter nach Petersburg zu tragen, fühlt in fortgesetzter Neutralität in sich nicht die Kraft, seine durch ein sehr conservatives Regiment gezogenen Völker zusammenzuhalten, erfaßt einen großen Entschluß, reicht den Westmächten die Hand, drängt Preußen zur Theilnahme an der Action gegen Rußland . . . Und Preußen?

Preußen schaukelt sich inzwischen auf den Bogen der Belleitäten. Heute ist man erschüttert über den Ernst der Situation, erkennt die Bedeutung der weltgeschichtlichen Krisis klar, freut sich, daß die Lösung alter Fesseln es uns möglich gemacht, frühere böse Fehler wieder zu verbessern und den Staat Friedrichs des Großen wieder zu dem alten Glanze zu führen; — morgen ist alles wieder russisch, die Fragen des Rechts und der Politik werden durch die symbolischen Marken des Kreuzes und des Halbmonds verstümmelt, eine von dem romantischen Zauber der Kreuzzugsideen umflößene Wolke verbirgt die vom Westen unserm Lande und unsern offenen Küsten drohenden Gefahren.

Die gegenwärtigen Leiter unserer auswärtigen Politik erkennen den Weg, auf dem Preußen mit Ehren aus dieser Krisis hervorgehen kann, sehr deutlich; aber ihnen fehlt auf dem schwankenden Boden jeder feste Punkt, an dem sie ihre Hebel mit Sicherheit ansetzen könnten. Sie haben trotzdem in den letzten Monaten aner kennenswerthe Fortschritte gemacht; sie haben sich bei Erörterung der Rechtsfrage gegen Rußland erklärt, dann die russischen und österreichischen Anträge auf Bündnisse oder mindestens auf Neutralitätserklärungen entschieden von sich gewiesen; sie haben dadurch alle Hindernisse einer nationalen Politik klüglich aus dem Wege geräumt: aber alles dieses sichert noch nicht gegen einen plötzlichen Umschlag, um davon zu schweigen, daß es an sich noch keinen erspriechlichen Erfolg verbürgt.

Die Absicht ist augenscheinlich, die Neutralität so lange als möglich zu behaupten, um aus ihr gegen Rußland in dem für Preußen günstigsten Moment herauszutreten, dann ein entscheidendes Gewicht in die Waagschale legen, und unterstützt durch den Eindruck einer entscheidenden Action bei definitiver Lösung der europäischen Krisis die Interessen Preußens und Deutschlands nachdrucksvoll wahrnehmen können.

Der Plan ist vortrefflich; er will die Kraft Preußens nicht vergeuden, wenn die Anstrengungen Europas bloß ein schwächliches Palliativ, etwa für ein Decennium, erkaufen sollen; er faßt die Eventualität ins Auge, daß die schwebende Frage eine europäische Lösung erhält. Aber, da man bei den gegenwärtigen Staatslenkern eine constante und weitsichtige Politik nicht voraussetzen gewohnt ist, wird er gegen die Anfechtungen von rechts und links, wie auch gegen den Drang der Ereignisse schwer zu behaupten sein; und um ihn mit Erfolg durchführen zu können, wird er vielleicht sehr lange behauptet werden müssen, — vielleicht bis zu dem Moment, in dem die Seemächte erkennen, daß sie, selbst im Bunde mit Oestreich, außer Stande sind, Rußland zum Frieden zu zwingen. Dieser Moment wird unzweifelhaft kommen, wenn man nicht um eine taube Muß die Nationen in Bewegung gesetzt haben will. Rußland, sehr schwach in der Offensive, ist durch die Natur seines Landes überaus stark in der Defensiv. Schon der alte Herodot hielt es für die größte Merkwürdigkeit dieses Skythenlandes, daß seine Bewohner, wenn sie sich vom Feinde nicht finden lassen wollten, lediglich durch fortgesetzten Rückzug die größten feindlichen Heeresmassen zu Grunde richten könnten; und Kneesebeck hat im Jahre 1811 diesen Gedanken tiefer durchdacht

und ihn praktisch gestaltet. Einem solchen Feinde gegenüber wird man die Mitwirkung Preußens, des Nachbarstaates, einer entschiedenen und bedeutenden Landmacht, die ihre ganze Kraft ins Feld führen kann, nicht entbehren können; aber die Seemächte werden das vielleicht erst dann erkennen, wenn sie, nach Erreichung des ihnen Erreichbaren, sich vor der Unmöglichkeit befinden, einen Abschluß zu erzwingen.

Inzwischen kann Preußen durch hundert Ereignisse aus seiner Bahn geworfen und in eine Richtung geschleudert werden, die seinen Interessen diametral zuwiderläuft. Mitten in einem europäischen Brande, und während hier und dort die Fackel des Bürgerkrieges entzündet wird, auf unbestimmte Zeit eine neutrale Stellung zu behaupten, bis die noch ungewisse Stunde zu entscheidendem Handeln schlägt, bis Preußen mit ungeschwächter Kraft und dem ganzen Nachdruck einer europäischen Großmacht sein Schwert in die Waagschale werfen kann, — ist ein kühner, verwegener Gedanke, den nur das Bewußtsein großer Kraft eingeben, nur das Bewußtsein großer Festigkeit rechtfertigen kann.

Zum mindesten müssen, wenn die Weisheit nicht zur Thorheit werden soll, alle anwendbaren Mittel zur Unterstützung dieser Idee aufgeboten werden. Der Staat muß vor allem gegen alle äußern und innern Anfechtungen sicher gestellt werden; das ist die Basis zur Durchführung der Idee. Aber das scheint man hier nicht zu erkennen; man glaubt mit halben Maßregeln vorwärts zu kommen, geht träumerisch und schlaftrunken an das größte Werk.

Obgleich Preußen anerkannt hat, daß Rußlands Forderungen mit dem Recht und den Verträgen unvereinbar sind, herrscht doch weder im Auslande noch im Inlande die feste Ueberzeugung, daß Preußen nicht schließlich mit Rußland gehen werde. Da wir 1850 einen solchen plötzlichen Umschlag erlebt haben, während das ganze Volk kampfbereit unter den Waffen stand, so läßt sich die Besorgniß vor einer ähnlichen Schwankung bei einer Frage, in der wir noch nicht eine soweit vorgeschrittene Stellung eingenommen haben, umsoweniger zerstören, als zum großen Theil noch dieselben Männer das Staatsruder in Händen haben. Dazu kommt, daß in diesem Ministerium Personen sitzen, die man nicht ohne Grund für entschiedene Anhänger der russischen Allianz hält; und daß die meisten seiner Mitglieder — vielleicht alle mit alleiniger Ausnahme des Kriegsministers — bis vor kurzem in dem russischen Gesandten ihre wesentlichste Stütze gefunden haben. Dieser Umstand wirkt wahrhaft unheilvoll; er erfüllt die Westmächte mit unbezwinglichem Mißtrauen und bestimmt sie, vor der Zeit Preußen zu einer Entscheidung zu drängen, durch die uns die Hauptlast des Krieges gegen Rußland aufgebürdet werden würde, ohne daß wir eines so großer Anstrengungen würdigen Kampfprießes sicher wären. So lange wir nicht ein Ministerium besitzen, dessen Mitglieder durch ihre Persönlichkeiten dafür bürgen, daß sich Preußen bei dieser Verwicklung unter allen Umständen nicht auf Seite Rußlands stellen wird, daß die Westmächte im Gegentheil im entscheidenden Moment mit Sicherheit auf Preußen zählen können, so lange werden diplomatische Agenten im Ausland sich vergebens bemühen, den Argwohn der Westmächte zu beschwichtigen. Sie werden umsoweniger ein Resultat erzielen, da sie überhaupt zum großen Theil nicht gewohnt und geeignet sind, eine selbstständige Politik zu vertreten; bisher stets darauf angewiesen, im Anschluß an einen andern auswärtigen Gesandten zu handeln, zeigen sie sich jetzt, wo sie das Gängelband nicht mehr fühlen, selbst zur Lösung viel einfacherer Aufgaben nicht geschickt, und der Gedanke einer selbstständigen Po-

litik ist vielen ein Buch mit sieben Siegeln. Ja wir glauben die Wahrheit zu treffen, wenn wir behaupten, daß unsere Gesandten zum Theil selbst nicht an den ernstlichen Willen unseres Gouvernements glauben, eine selbstständige, den Interessen des Landes entsprechende Politik durchzuführen, oder daß sie mindestens unter dem lähmenden Druck der Ungewißheit stehen. Bei dem Zusammenwirken dieser Umstände ist es vorauszusehen, daß die Westmächte, um sich Preußens endlich zu vergewissern, ihre Forderungen mit immer größerer Dringlichkeit erneuern werden; je länger das Zaudern dauert, desto mehr wächst der Argwohn; ihre Sprache wird, wenn die Ereignisse drängen, nachdrücklicher werden — auch hier müssen wir die herben Früchte schmecken, die 1850 reiften — und unser mißverständenes Zögern wird uns mit denen entzweien, deren Bundesgenossenschaft zu suchen uns durch die Weltlage geboten ist.

Das gegenwärtige Cabinet kann den Plan, erst in dem für Preußen günstigen Moment gegen Rußland aufzutreten, nicht festhalten und durchführen. Wir haben Rußland nicht willfährig sein können; wir wollen auch den Anforderungen der Westmächte nicht willenlos Folge leisten; aber wenn nicht auch diese unsere Feinde werden sollen, müssen wir ihnen Garantien geben, daß Preußen, wenn es handelnd auftritt, nur für die Seite auftreten wird, welche das vertheidigt, was auch von Preußen bereits als Recht anerkannt ist. Jede Stipulation kann für uns lästig werden; nur ein Ministerwechsel in dieser Richtung erreicht den Zweck und bewahrt uns die volle Freiheit des Handelns.

Trotz dieser, wie uns dünkt, einleuchtenden Nothwendigkeit scheint bei uns der verhängnißvolle Gedanke Platz gegriffen zu haben, in neuer, selbstständiger Weise mit denselben Personen fortzuregieren, — ein Analogon zu der Idee, die in den Märztagen den Grafen v. Arnim-Boitzenburg zur Beschwichtigung der Gemüther an den Ministertisch rief. Kein Wunder, daß der gute Wille wenig Gläubige findet, daß Angesichts eines gewaltigen europäischen Krieges und seiner Folgen Mißtrauen und Unzufriedenheit innerhalb und außerhalb des Landes wachsen.

Und diese Männer, die sich zur Durchführung einer Politik für geeignet halten, welche nur unter dem Schirm des Vertrauens und der Achtung gedeihen kann, sind von ihrer Aufgabe selbst so wenig durchdrungen, daß sie nicht einmal die in ihrer eignen Hand liegenden Mittel zur Unterstützung ihrer Absichten anwenden. Es herrscht in diesen Kreisen allerdings die schwüle Ahnung, daß viel gesündigt sei und daß man sich zusammennehmen müsse; aber die klare Erkenntniß kommt nicht zum Durchbruch. Die officiösen Organe wiederholen den Satz, daß innere Einigung vonnöthen sei; aber sie empfehlen nicht die dazu führenden Mittel. In einer bedeutenden Provinzialstadt haben die hohen Gönner eines reactionären Schandblattes, das allerdings an Gemeinheit und Gehässigkeit den Zuschauer weit übertraf, die von ihnen bestellte Caution zurückgezogen und dadurch das Eingehen des Blattes veranlaßt, „weil jetzt nicht die Zeit sei, aufzureizen, sondern zu versöhnen;“ aber solche Erscheinungen sind ganz vereinzelt. Die Regierung wandelt im Innern gemüthlich ihre alten Wege, wie in den Tagen des schönsten reactionären Sonnenscheins, zur großen Freude der Junker. Die zahllosen jetzt eingebrachten Gesetze, diese Gemeindeordnungen mit ihren Schulzen und Scholzen, diese Kreis- und Provinzialordnungen mit ihrem ständischen Anwesen, die gutsherrliche Polizeigewalt erregen überall Anstoß, außer bei den Anhängern der Kreuzzeitung, und vermehren nur den Haufen Spreu, der bei dem ersten Sturm auseinanderfliehet. In

der letzten Woche hat die zweite Kammer drei Gesetzentwürfe berathen, welche die vorherrschenden Tendenzen des Gouvernements nach drei Richtungen hin gut charakterisiren. Der erste räumte den Herrschaften eine weitergehende Strafgewalt über das Gesinde ein und faßte hierbei namentlich die ländlichen Arbeiter ins Auge. Von den zahlreichen Gutsbesitzern in der Kammer erklärte kein einziger, daß er ein solches Gesetz bedürfe; mehre verwahrten sich ausdrücklich dagegen, und gaben dadurch trotz aller Versicherung des Gegentheils ihre stille Ueberzeugung zu erkennen, daß die Folgsamkeit des Gesindes allerdings wesentlich von dem Charakter der Herrschaft abhängt, daß es für eine Herrschaft keine Ehre sei, wenn ihre Leute eine solche Widersetzlichkeit zeigten, gegen welche die bestehenden Strafmittel unwirksam seien, daß also das neue Gesetz lediglich einer Classe von Gutsbesitzern diene, in die man sich mit Unstand nicht stellen könne; dennoch wurde ein Gesetz angenommen, das einen Theil des alten Unterthänigkeitsverhältnisses herstellte. Ein zweiter Entwurf beschränkte abermals die Competenz der Geschworenen bei politischen und Preßvergehen. Der Rückblick auf die Erfahrungen der letzten Jahre erinnerte uns lebhaft an die gewichtigen Worte, mit welchen Simson seine Rede gegen die erste Beeinträchtigung des Geschwornengerichts schloß, daß wir um ein im germanischen Wesen so tief begründetes Institut nicht sorgen dürften; die erste Krisis würde es uns in vollem Umfange wiederbringen; „aber dann“, rief er aus, „werden Sie eines erreicht haben, Sie werden inzwischen den Richterstand ruiniert haben!“ Ein dritter Entwurf räumte der Regierung die Befugniß ein, die Errichtung von Gesellenkassen, die bisher von den Gemeinden im Ortsstatut festgestellt werden konnte, ihrerseits anordnen zu dürfen, ein Entwurf, den die Lust zur Vielregirerei und das Bevormundungssystem dictirt hatten. Es half nichts, geltend zu machen, daß an den Orten, in welchen bedeutende Fabriken eine starke auswärtige Bevölkerung anlockten, deren Verpflegung einst der Commune zur Last fallen könnte, die Communen selbst aus eignem Antriebe und im eignen Interesse von der ihnen zustehenden Befugniß Gebrauch machen würden; daß die Communen über die Bedürfnisfrage am sichersten entscheiden könnten, daß hier ein Eingriff in ihre Selbstständigkeit am wenigsten gerechtfertigt sei. Der Handelsminister erkannte das Gewicht dieser Gründe an, „aber,“ fuhr er fort, einige Communen sind manchmal wie mit Blindheit geschlagen“, u. s. f. — eine Argumentation, die uns an den „einen eigensinnigen Menschen“ erinnerte, dessen Bild unsern verehrten Minister des Innern bei der Berathung der westphälischen Landgemeindeordnung in wahrhaft beunruhigender Weise verfolgte, so daß er am liebsten überall der Regierung die Entscheidung vorbehalten hätte, da er selbst da, wo die Entscheidung durchaus nicht in der Hand eines Menschen lag, die bleiche Gestalt jenes „eines eigensinnigen Menschen“ störend in seine vortrefflichen Intentionen eingreifen sah. Es ist wol überflüssig zu bemerken, daß man mit einer solchen Argumentation auch den letzten und schwächsten Rest der Freiheit in Frage stellen kann.

Finden Sie darin den Geist, der uns ermutigen könnte, einer welthistorischen Krisis voll guten Vertrauens entgegenzugehen? Sind das die Künste, durch welche man für die Tage des Sturmes feste, unerschrockene Männer bildet, das Bewußtsein ihrer Verbrüderung stärkt, einen tapfern und königlichen Sinn über das Volk ausgießt, den Gedanken des preussischen Staates mächtig in den Gemüthern aufrichtet? Ich glaube nicht. Diese Zerrereien, diese Vielregirerei dängt den Boden, auf dem das Unkraut der Unzufriedenheit wuchert.

Noch weniger sind natürlich die Unterbeamten von der Bedeutung der Zeit durchdrungen. Ueberall hört man Thatsachen in dem alten Stil. In Stettin, in Görlitz werden Blätter wegen russenfeindlicher Artikel verwarnt und benachtheiligt, — in einer Zeit, in der man die Flamme des Nationalgefühls sorgsam nähren sollte. In Elbing hat man den ganzen Regierungsapparat zur Erzwingung „conservativer“ Wahlen noch ganz neuerdings in Thätigkeit gesetzt, schwerlich zum Vortheil einer männlichen und patriotischen Gesinnung. Ebendasselbst entzieht man einem unbescholtenen Manne, der 17 Jahre Agent einer Lebensversicherungsgesellschaft gewesen ist, die Concession, „seiner politischen Gesinnung wegen“, wie die Regierung ausdrücklich bemerkt. Man macht noch immer das Glück und die Existenz ganzer Familien abhängig von dem Grade des Glaubens an die Weisheit des Herrn v. Westphalen, — in einer Zeit, in der doch nur ein Wahrzeichen gelten sollte, dem Vaterlande zu dienen.

Es ist möglich, daß ein großer Entschluß diesem Treiben ein Ende macht. Aber sollen wir deshalb müßig sein, unsere Hoffnung auf Zeichen und Wunder setzen? Wir müssen thun, soviel an uns liegt: warnen, so lange es Zeit ist; uns einander schließen vor der Gefahr, damit die gesunden Elemente in den Tagen der Verwirrung einen Anhaltspunkt finden. Preußen kann so jung unmöglich sterben, und wenn von unserm Volke zu gelten scheint, was der Dichter von einem gewaltigen Kriegsfürsten sagt: „Nacht muß es sein, wenn seine Sterne strahlen“, — so ist es um so mehr Pflicht, inmitten des Sturmes den Glauben an die Zukunft Preußens tapfer zu behaupten.

Aus Düsseldorf. — Ich habe lange geschwankt, ob ich Ihnen von dem unheilvollen Ereigniß, das hier alle Gemüther tief erschüttert, berichten solle oder nicht. Was kann man auch Entsetzlicheres erleben, als wenn ein tief poetisches Gemüth, eine reichbegabte Künstlernatur, die ein unausgesetztes Streben nach dem Edelsten und Höchsten zur Meisterschaft geführt hat, in der Fülle der Kraft umnachtet und gelähmt wird? Einem solchen Unglück gegenüber wird die innigste Theilnahme stumm und ein natürliches Gefühl der Pietät verhüllt die schmerzlichsten Wunden selbst den Blicken der durch Liebe und Verehrung Nahestehenden, welche auch die Leiden eines großen Mannes theilen wollen. Es liegt aber in unsern Verhältnissen, daß auch solche Kunde in die Oeffentlichkeit dringt, — so mögen Sie wenigstens einen Bericht von unentstellter Wahrheit haben.

Es ist Ihnen sicherlich nichts Neues mehr, daß Robert Schumann von einem geistigen Leiden ergriffen ist. Schon seit längerer Zeit hatten sich vereinzelt Symptome gezeigt, die den Aerzten Besorgniß erregten, in den letzten Wochen steigerten sich dieselben in der traurigsten Weise. Er glaubte fortwährend Musik zu hören, bald Engelmusik, bald das Toben der Hölle. Dies steigerte sich bis zu Visionen; er erzählte, ihm sei ein von Franz Schubert — man weiß ja, mit welcher Liebe er diesen stets verehrt hat — gesendeter Engel erschienen und habe ihm die Melodie vorgesungen, über welcher jener gestorben sei, mit dem Auftrage, sie aufzuzeichnen, was auch geschehen sei. Obgleich er nun beständig unter der sorgsamsten und liebevollsten Aufsicht gehalten wurde, gelang es ihm am 27. Februar Morgens, sich derselben zu entziehen. Er ging auf die Rheinbrücke und stürzte sich in den Rhein. Der Capitän des Dampfschiffes Victoria, das dort vor Anker lag, wurde es gewahr, ließ das Bot aussetzen, ein anderes kam zu

Hilfe, und so gelang es, den Unglücklichen trotz seiner heftigen Gegenwehr den Fluten zu entreißen, und in seine Wohnung zurückzubringen.

Seitdem wechseln Ausbrüche der heftigsten Wuth, dumpfes Hinbrüten mit Visionen, mit lichten Augenblicken, in welchen seine edle Natur sich in einer Weise ausspricht — Sie erlassen mir die einzelnen Züge, sie sind zu erschütternd. Er ist dann seiner geistigen Kräfte vollkommen Herr, er erinnert sich an alles, was geschehen ist und hat selbst das Vorgefühl eines nahenden Anfalls. Es kann nichts helfen, sich durch Vergegenwärtigen von Umständen, Begebenheiten, Verhältnissen ein Unheil in seinen Ursachen begreiflich machen zu wollen, die selbst die Männer der Wissenschaft nicht zu enthüllen vermögen. Wer Zeuge gewesen ist, in welchem Maße Schumann sich der intensivsten Beschäftigung mit musikalischen Ideen hingab, — die große Zahl seiner gedruckten Compositionen gibt dafür auch nicht entfernt einen Maßstab — wie ihn diese von allem anderen abzogen und wie in einem Bann hielten, dem ist wol manchmal ein so unausgesetztes Anspannen der edelsten und feinsten geistigen Kräfte nach einer Richtung hin beängstigend und Gefahr drohend erschienen. Das Bewußtsein seines kranken Zustandes in den lichten Augenblicken hat Schumann den Wunsch eingegeben, den er oft und dringend äußerte, in eine Heilanstalt gebracht zu werden, welcher seit einigen Tagen erfüllt ist, indem man ihn einer Anstalt in der Nähe von Bonn übergeben hat. Dieser ungewöhnliche Umstand in Verbindung mit einigen anderen Symptomen gibt den Aerzten noch Hoffnung auf Wiederherstellung.

Frau Schumann — Sie kennen sie wol nur als die große Künstlerin, wer ihr irgend nahe getreten ist, ehrt sie nicht minder als eine außerordentliche Frau — hat auch diese Prüfung, die schwerste, die einem menschlichen Herzen auferlegt werden kann, mit der Kraft und Fassung echter starker Liebe ertragen, so daß man vor solcher sittlichen Größe sich in Verehrung beugen muß. Gott halte seine Hand über ihr.

Literatur. Kleineres Brockhaus'sches Conversationslexikon für den Handgebrauch, in 4 Bänden, enthaltend sämmtliche Artikel der 10. Aufl. des Conversationslexikons in neuer Bearbeitung, sowie eine große Anzahl anderer Artikel aus allen Zweigen des Wissens. — 1. Bd. A bis Chateauf. Leipzig, Brockhaus. — Die Verlags-handlung garantirt, daß der Umfang des Werkes 40 Hefte zu 3 Ngr. nicht überschreiten wird, und macht sich verbindlich, mehr erscheinende Hefte gratis zu liefern. Dieser erste Band enthält nicht weniger, als 796 eng gedruckte Seiten, jede Seite zu zwei Spalten. Der Preis von 6 Thlr. 20 Ngr. für das Werk ist also in der That fabelhaft. Dabei ist die Einrichtung sehr zweckmäßig. Zum Nachschlagen ist das Buch schon des gedrängten Druckes wegen eigentlich noch mehr geeignet, als das größere Conversationslexikon, und dabei sind die Notizen, die man für den Augenblick haben will, doch ziemlich vollständig darin zu finden. Es ist also vorauszusetzen, daß diese kleine Ausgabe eine noch größere Verbreitung finden wird, als die größere, und wir können nur einverstanden damit sein. — Der Herausgeber hat sich die Mühe gegeben, bei jedem fremden Namen die Aussprache anzugeben, sogar bei den französischen, z. B. Cadeau (sprich Kadoh) oder Cadence (spr. Kadangh). Diese Mühe hätte er sich ersparen können; denn obgleich auf eine große Verbreitung berechnet, wird ein Buch, das 6 Thlr. 20 Ngr. kostet, doch kaum in die Kreise dringen, denen solche Erläuterungen nöthig wären. Außerdem läßt sich die Aussprache doch nicht deutlich angeben, z. B. Combray durch Kongbräh und Camelin durch

Kamelangh ist doch immer nur ungenau bezeichnet. — Wir wollen übrigens diese Gelegenheit benutzen, um in Beziehung auf das größere Conversationslexikon einige Bemerkungen zu machen. Bei den außerordentlichen Schwierigkeiten, die mit einem derartigen encyclopädischen Unternehmen verbunden sind, wird jeder billig Denkende das Verdienst der neuen Ausgabe gern anerkennen. Es bleibt indessen noch immer viel zu wünschen übrig. Der gewöhnliche Vorwurf, den man solchen Unternehmungen macht, daß sie den Dilettantismus und die Oberflächlichkeit begünstigen, weil sie das Lernen zu leicht und zu bequem machen, hat ungefähr ebensoviel Begründung, als die Vorwürfe gegen die Eisenbahnen, daß sie die Romantik des Spazierengehens und die Pferdezuucht untergraben. Gewiß hat die Mühe des Studirens einen sehr günstigen Einfluß auf die Durchbildung des Geistes; aber das ist durchaus kein Grund, die Mittel zu verschmähen, durch welche diese Schwierigkeiten aufgehoben werden. Nur in einem Punkt wäre der Vorwurf begründet, wenn nämlich das Conversationslexikon, wie sein Name ursprünglich ausdrückt, darauf ausginge, fertige Urtheile zum bequemen Handgebrauch zu liefern, und dadurch Ignoranten in der gewöhnlichen Conversation den Schein der Bildung zu verleihen. Das Conversationslexikon hat vielmehr die Aufgabe, positive Kenntnisse zu verbreiten, für jede technische und naturhistorische Erscheinung die vorläufige Realdefinition zu geben und die Quelle nachzuweisen, in der man nähere Auskunft findet, und bei historischen Erscheinungen gleichfalls zur Orientirung über Zeit, Ort und Quellen beizutragen. Des Raisonnements und der Reflexion soll sich das Conversationslexikon völlig enthalten, soweit es nicht vollendete Thatsachen betrifft. Es soll keine Gelegenheit geben, über das zu urtheilen, was man nicht versteht oder nicht kennt, sondern es soll positive Kenntniß vermitteln. Vielleicht am schwierigsten sind in dieser Beziehung die Artikel aus der Geschichte der Literatur und Kunst zu bearbeiten, wo man ohne ein Urtheil schwerlich auch nur den Thatbestand erschöpfend darstellen kann; aber man muß dieses Ziel wenigstens vor Augen halten. So könnte, um nur ein einzelnes Beispiel anzuführen, in dem Artikel über Beethoven auf demselben Raum, wenn man das Raisonnement, das der unkundige Leser doch nicht würdigen kann, ausgelassen hätte, viel mehr positive Kenntniß vermittelt worden sein. — Wir behalten uns vor, noch einmal darauf zurückzukommen. Hier beschränken wir uns auf einen einzelnen Punkt. Eine der wichtigsten Berichtigungen jeder neuen Ausgabe sind die Artikel über noch lebende Zeitgenossen aus dem politischen, literarischen oder künstlerischen Gebiet. Der natürlichste Weg, hier die nöthigsten biographischen Notizen zusammenzubringen, ist der, daß man sich bei den Personen selbst Rath's erholt, wie das auch in den meisten Fällen sichtlich geschehen ist. Allein im Interesse des Lexikons selbst verlangen diese Artikel denn doch noch eine sorgfältige Redaction, und diese finden wir nicht immer. Wir wollen nur ein Beispiel geben. „Hauenschild (Richard Georg, Spiller von), als Dichter bekannter unter dem Namen Max Waldau, ist in Breslau 24. März 1822 geboren. Da die Absicht seines Vaters, ihn einem Cadettenhause zu übergeben, durch dessen frühen Tod vereitelt wurde, lebte er bei seiner Mutter und seinem Großvater in dem kleinen schlesischen Städtchen Katscher, denn bei einem benachbarten Geistlichen, der ihm außer den Elementen der Wissenschaft eine Menge theologisches Wissen beibrachte, bis er endlich das Gymnasium bezog. Mit Interesse betrieb er hier nur Geschichte; das Griechische nur des Thucydides, das Lateinische nur des Tacitus wegen. Da er sich in den gewöhnlichen Gang des Schullebens wenig fügte, so wechselte er mehrmals das

Gymnasium, begann dann in Breslau das Studium der Rechte und Kameralwissenschaften, das aber bald gegen die Beschäftigung mit neueren Sprachen, Geschichte und Philosophie in den Hintergrund trat. Mit ungleich größerer Energie setzte er seine Studien, namentlich geschichtlich-philosophische und ästhetische in Heidelberg fort. Nachdem er sich den Doctortitel erworben, beabsichtigte er in Heidelberg als Docent der Kunstgeschichte aufzutreten, doch Familienverhältnisse machten dies unmöglich u. s. w. — denn der Artikel ist ziemlich lang. Nun möchten wir uns wol die Frage erlauben, wen in der Erdenwelt es interessiren soll, ob der Dichter Max Waldau in der Schule ein fleißiger oder ein unfleißiger, ein artiger oder unartiger Knabe gewesen ist? Und ähnlichen biographischen Extravaganzen lebender Dichter begegnen wir sehr häufig. Wenn das keinen andern Nachtheil hat, so nimmt es wenigstens wichtigeren Dingen den Raum. — Noch schlimmer ist es, wenn man Urtheile einmischt. Es ist vom Conversationslexikon vorauszusetzen, daß es ein natürliches Wohlwollen für seine Stoffe und für seine Quellen hat, allein der Ausdruck dieses Wohlwollens verliert viel von seiner Wirkung, wenn man die Gründe desselben zu leicht durchschaut, abgesehen davon, daß aus der Allseitigkeit des Wohlwollens sich zuweilen die wunderbarlichsten Widersprüche ergeben. —

Schamyl als Feldherr, Sultan und Prophet, und der Kaukasus, Schilderungen der Völker und Länder Kaukasiens, von Friedr. Wagner, nebst dem Portrait Schamyls und einer colorirten Karte des Kaukasus. Leipzig, Neumann. — Wie die von uns bereits besprochene Schilderung des russischen Reichs, die in demselben Verlage erschienen ist, geht dieses kleine Buch darauf aus, uns ein deutliches und wenigstens im ganzen vollständiges Bild von der neuesten Geschichte und den Zuständen einer Ländergruppe zu geben, die in der gegenwärtigen Situation voraussichtlich eine große Rolle spielen werden. Man hatte sich in den letzten Jahren daran gewöhnt, die Tscherkessen mit einem flüchtigen romantischen Interesse abzuspüren, welches man dem Untergange eines heldenmüthigen Volksstammes nie versagen kann. Im gegenwärtigen Augenblicke will es aber scheinen, als ob noch ein ganz anderes Interesse sich daran anknüpfen wird, als ob hier eine von den Stellen zu suchen ist, an denen dem russischen Riesen eine tödtliche Wunde beigebracht werden kann. —

Neue Zeitschriften. Unter der großen Anzahl neuer periodischer Schriften, welche zum größten Theil die Absicht haben, die Wissenschaft zu popularisiren, können wir nach den uns vorliegenden Proben unsern Lesern empfehlen: Zeitschrift für populäre Naturkunde, herausgegeben von Dr. C. Giebel und Prof. J. Schaller in Halle. Verlag von E. D. Weigel in Leipzig. Die Zeitschrift enthält in Nr. 1—9 eine Anzahl guter Artikel, denen wissenschaftliche Reife nicht fehlt. Von belletristischen Zeitschriften hat das Illustrierte Familienbuch des Lloyd durch seine glänzende Ausstattung, die geachteten Namen seiner Mitarbeiter und eine Anzahl interessanter Artikel, sich auch außerhalb Oestreich zahlreiche Freunde verschafft. Eine neue Wochenschrift, Armin, für die reifere männliche Jugend, herausgegeben von Dr. Ludwig Wienbarg, stellt sich die Aufgabe, zumeist auf dem Grunde deutscher Geschichte, Sage und Literatur, die Unterhaltung und Bildung heranwachsender Knaben zu befördern. Wir begleiten das Werk mit unsern besten Wünschen, um so mehr, da es uns sehr schwer erscheint, grade für diese unruhige Classe von Lesern sowol lehrreich, als unterhaltend zu schreiben. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.
Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig**
in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.